Großmutter Langewiesche,

geb. Christine Elsabeth Spennemann von Diefhausen.

Ich habe bei allem hier Niedergelegten mich ganz vorzugsweise auf das beziehen müssen, was ich aus Großmutter Langewiesches Erzählungen wußte, und mir ist, als sollte ich der lieben Großmutter speziell hier noch einige Worte widmen. Sie war gewiß in all ihrer Einfachheit und Schlichtheit ihres sich stets gleichen Wesens eine innerlich vornehme Natur, niedere Regungen gab es nicht bei ihr. Still ist sie ihren Weg gegangen, und in voller Selbstlosigkeit sorgte sie um das Wohl der Ihrigen. Ihre Kinder und Schwiegerkinder, und namentlich unsere liebe Mutter, die das ihr unschätzbare Glück gehabt, siebenzehn Jahre mit der Schwiegermutter zusammengewesen zu sein, bewahrten ihr das liebevollste Andenken. Die Großmutter hatte einen gesunden Humor und war dabei tiefen, warmen und heiteren Gemütes, tapfer in allen Lebenslagen, fromm und frohgemut. Auch wohlthätig war die Großmutter, und ihre Tochter, unsere gute Tante Auguste, rühmte die kluge und verständige Art, in der sie ihre Gutthaten ausübte. Sie war, alles in allem, eine echte deutsche Frau.

Ich weiß noch gut, wie an einem schönen Sommer-Sonntage unser Onkel Wilhelm den ihm befreundeten Dichter Freiligrath mit nach Möllenkotten brachte, zunächst darum,

daß der die Großmutter in ihrer biederen, herzlichen Weise kennen lernen sollte. Und Freiligrath hat sich denn auch recht an ihr erfreut und nachher geäußert, das Herz sei ihm warm dabei geworden, als die Großmutter, nachdem sie den Tisch mit Erfrischungen reich besetzt — unsere Mutter war zu ihrer Mutter nach dem Brunnen — so treuherzig in ihrem gemütlichen, anheimelnden Platt gesagt: „So, und nun müssen Sie thun, als wenn Sie zu Haus wären!" Dann fand ich später — oder hat's Onkel Wilhelm mir gezeigt? — in einem Gedicht, welches Freiligrath über Westfalenart gemacht, hervorgehoben, wie es wohl thue, wenn man in ein so altes Westfalenhaus eintrete, mit festem Händedruck empfangen würde, und es dann nachher so herzlich hieße: ‚So, nun iß, als sei's dein Eigen.' Dabei hat er an Großmutter's Weise gedacht, wie er dem Onkel bekundet. Die Großmutter hatte schöne, blaue Augen und deren Blick ist mir unvergessen. — In meinem Besitz ist ein uralter Lehnstuhl, den ihre Kinder ihr vor mehr als sechszig Jahren zu Weihnachten geschenkt. Dazu hatte unser Onkel Wilhelm das hier folgende Gedichtchen verfaßt:

Liebe Mutter!

Nimm von Deinen Kindern allen
Diesen Stuhl als Christbescherung,
Nimm es an mit Wohlgefallen
Dieses Zeichen der Verehrung.

Hattest an des Lebens Morgen,
Hattest in des Mittags Schwüle
Viele Mühen, viele Sorgen,
Aber auch der Freuden viele.

Alles trugst Du ohne Beben,
Ohne Klagen, ohne Bangen,
Und mit frohem Mut zum Leben
Bist Du stets hervorgegangen.

Doch des Tages Last und Hitze
Hast Du nun genug getragen,
Hier auf diesem Ruhesitze
Ruhe aus von allen Plagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fei're Deinen Feierabend,
Der, von Gottes Huld geschenket,
Sich so milde, sich so labend
Auf Dein Haupt herniedersenket.

Und so mögest Du auf Erden
Froh noch manchen Christtag sehen!
Mutter, Deine Kinder werden
Immer liebend um Dich stehen.

Der Stuhl ist mir ein umso werteres Andenken, als die Großmutter noch die letzten Tage ihres Lebens in ihm gesessen, desgleichen unser lieber Vater und mein seliger Mann.

Wie oft huschten wir, wenn die Großmutter darin saß, um sie herum. „Großmutter, nun erzähle uns etwas aus der alten Zeit und wie Du noch klein warst." — Und wie gemütlich wurde es dann, wenn sie begann, und die Äpfel auf der Ofenpfanne dazu brieten und zischten, als sprächen sie mit.

Von einer mehr als achtzigjährigen Urgroßmutter erzählte sie, die, als sie selbst ein zehnjähriges Kind war, mit auf ihrem alten Erbgute, Diefhausen bei Sprockhövel, lebte. Die war stockblind und obendrein kindisch geworden. Und die kleine Christin Elsbeth war für alle Freistunden, die sie hatte, als Hüterin für die Ahne bestellt und mußte sie im Freien umherführen, im Hofe, im Garten, durch Flur und Feld. Denn die alte Frau strebte immer hinaus in die frische Luft und den warmen Sonnenschein. Sie selber sei aber ein gar springlebendiges Ding und solches Hüteramt oft gar nicht nach ihrem Sinne gewesen. Und das sei einmal fast böse für sie ausgelaufen. Hart am Gute lag ein schönes Buchenwäldchen, und am Ende desselben wußte Christine Elsbeth einen Erdbeerschlag, und so lenkte sie die Ahne dorthin, und als sie zu der Stelle kamen, da lag es vor ihr wie ein scharlachenes Tuch, und da hat sie klug gemeint, nichts Verständigeres thun zu können, als die Urahne an einem schattigen Plätzchen nieder-

sitzen zu lassen, und die Erdbeeren zu sammeln und auf Halme zu reihen. Dabei entfernte sie sich immer weiter, soweit wie es Erdbeeren gab, und meinte, immer noch in der Nähe ihrer Urgroßmutter zu sein, und war nur froh, daß die sich so stille verhielt. Als sie nun aber endlich mit ihren Erdbeeren fertig war und die alte Frau abholen wollte, da war von der keine Spur mehr zu sehen. Christin Elsbeth hat einen großen Schrecken gehabt, ist hin- und hergerannt und hat nach der ‚Ahne' geschrieen und gerufen. Und zuletzt ist sie weinend aufs Gut gelaufen und hat Hilfe herbeigeholt. Nach stundenlangem Suchen erst hat man die Blinde im Ährenfelde schlafend gefunden. Die Freude war groß, aber der Denkzettel, den Christin Elsbeth da von ihrem Vater erhalten, sei auch nicht klein gewesen, und habe anders geschmeckt als die Erdbeeren. — Und auch erzählte die Großmutter, wie die Urahne einmal mitten in der Nacht aufgestanden sei — für sie war ja stete Nacht — und unten im Eingange, wo der große Herd gewesen und zu beiden Seiten in langer Reihe die Kühe und Pferde gestanden, ein großes Reisigfeuer auf den Steinplatten entzündet habe. Durch den Spektakel, den die geängstigten Tiere gemacht, sind die Leute im Hause und auf dem Hofe wach geworden und haben noch eben großes Unglück verhüten können. Die alte Frau selbst ist nahe daran gewesen, im Rauch zu ersticken Das waren ja einfache Ereignisse, welche die Großmutter erzählte, aber für uns waren sie hochinteressant.